

## **Inklusion - Von der Normalität der Verschiedenen**

von Andreas Nicht

Ein Wort geht um im Lande – Inklusion. Für einige hätte es das Wort des Jahres 2012 werden können, für andere das Unwort des Jahres. Die einen, meist Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, sehen die Chance, nicht mehr Bittsteller zu sein, wenn sie für ihre Kinder gemeinsame Beschulung möchten sondern ein Anrecht darauf zu haben, die anderen, meist Lehrerinnen und Lehrer sehen Aufgaben auf sich zukommen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen.

Inklusion – was heißt das eigentlich und warum verwendet man jetzt diesen Begriff und nicht weiterhin Integration wie bisher.

Kennen Sie das? Da sind Sie im Urlaub auf einem Campingplatz allein unter Fremden, nebenan wird gegrillt und auf einmal werden Sie eingeladen, gehören dazu. Vielleicht verstehen Sie nicht alles, vielleicht verstehen die anderen nicht alles, was Sie so von sich geben, aber das macht nichts, alle gehören einfach zusammen. Im Prinzip ist das Inklusion, alle, die da sind, gehören dazu. Man muss diesen Gedanken einfach nur auf alle Lebensbereiche übertragen. Im Betrieb, im Wohnquartier, in einem Schuleinzugsbereich, in der Gesamtgesellschaft, alle gehören, unabhängig von Ethnie, Geschlecht, Herkunft, Begabung, Aussehen, Alter dazu.

Im Augenblick diskutieren wir Inklusion insbesondere auf den Bildungsbereich bezogen. Auslöser war die Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung durch die Bundesrepublik Deutschland im Februar 2009. Darin heißt es:

*„Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage von Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives (engl. „inclusive“) Bildungssystem auf allen Ebenen“ (Art. 24,1) und „dass Menschen mit Behinderung nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden“ (Art. 24,2)<sup>1</sup>.*

Zurzeit sind alle Bundesländer dabei diesen Gedanken im Schulrecht zu verankern. In Nordrhein-Westfalen beschloss der Landtag am 01.12.2010 eine „Neuorientierung in der sonderpädagogischen Förderung, die die gegenwärtige integrative Phase als Übergangsphase zu einem inklusiven Bildungssystem des gemeinsamen Lernens bis zum Ende der Pflichtschulzeit betrachtet“ (Landtagsbeschluss vom 01.12.2010, vgl. NRW LT Drucksache 15/26). Die Änderung des Schulgesetzes sollte zum Schuljahresbeginn 2013/14 in Kraft treten, wurde jedoch auf den Schuljahresbeginn 2014/15 verschoben. So einfach der Gedanke der Inklusion im Prinzip ist, seine Umsetzung scheint in der Realität ihre Tücken zu haben.

Inklusion bedeutet: Heterogenität als bereichernd wahrzunehmen und niemanden auf Grund bestimmter Merkmale zu benachteiligen oder auszugrenzen. Auf Schule bezogen heißt dies: Dass heterogene, unausgelesene Lerngruppen in gemeinsamen und differentiellen Lernsituationen so unterrichtet werden, dass alle Schülerinnen und Schüler ihren Möglichkeiten entsprechend gefördert werden. Ich füge gern noch den Zusatz hinzu: und die Lehrer und Lehrerinnen dabei nicht überfordert werden.

Warum Inklusion, inklusive Beschulung?

Inklusion ...

... ist normal – Wer möchte schon gerne ausgegrenzt werden?

... ist Friedenserziehung – Fremdes kennen lernen nimmt die Angst und setzt die Gewaltschwelle herab

- ... ist eigentlicher Auftrag der Sonderpädagogik und Diakonie – Förderschulen, diakonische Einrichtungen für Behinderte entstanden, damit Behinderte ihren Bildungsanspruch einlösen konnten
- ... ist ein Gebot der Chancengerechtigkeit - ein Akademikerkind hat eine drei- bis vierfach größere Chance als ein Hartz 4 oder Migrantenkind von der Grundschule aufs Gymnasium zu wechseln – bei gleichen Schulleistungen und gleicher Intelligenz.
- ... kann ein förderliches Entwicklungsmilieu bieten – vielfältige Angebote können die Lernchancen erhöhen
- ... ist ein mehrheitlicher Elternwunsch - 58 % wünschen eine gemeinsame Unterrichtung aller Kinder bis einschließlich zur 6. Klasse oder darüber hinaus 69 % wünschen ein stärkeres Engagement der Schulen im Hinblick auf gemeinsame Unterrichtung von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf (Emnid Umfrage 2008)
- ... ist Gewährleistung einer wohnortnahen Schule
- ... ist eine völkerrechtlich verbindliche Aufgabe und politisch gewollt – siehe UN-Konvention
- ... entspricht dem christlichen Menschenbild.

Dem letzten Gedanken möchte ich etwas länger nachgehen.

Inklusion gründet theologisch u. a.

in der Integrität und Unteilbarkeit des Leibes Christi (1. Korinther 12),  
 im Wirken Jesu, der die Verlorenen sucht und zurückholt, Berührungsängste überwindet, die Armen selig spricht und die Reichen zum Teilen verpflichtet,  
 in Christus, dem Erlöser, der auch als Auferstandener die Wundmale der Stigmatisierung und Behinderung solidarisch am Leib trägt,  
 in der Hoffnung auf das Reich Gottes, das winzig wie ein Senfkorn beginnt und in dessen Zweige alle Lebensraum finden werden  
 und in dem Bild vom guten Hirten, der sich für alle in gleicher Weise verantwortlich fühlt.

Ein christliches Menschenbild ist dadurch gekennzeichnet, dass es jeden Menschen als Ebenbild Gottes in seiner Einzigartigkeit und Würde achtet und ihn in keiner Phase seines Lebens ausgrenzt, die vorbehaltlose Zuwendung Gottes zu allen Menschen, verwirklicht und jede Person mit ihren Besonderheiten als unverzichtbaren Teil der Gemeinschaft versteht.

Theologisch ist die Unterscheidung zwischen behindert und nicht behindert künstlich. Im Horizont eines christlichen Menschenbildes ist jede(r) in gleicher Weise ein unvollkommenes Wesen, mal Gebender, mal Nehmender. Vor Gott hängt der Wert unseres Lebens nicht von persönlichen Leistungen ab, vor Gott haben wir einen Wert an sich.

Warum tun wir uns dann mit Vielfalt, Anderssein, Behinderung so schwer?

Wir sind es nicht gewohnt. Jahrelanges Praktizieren getrennter Bereiche hat uns dazu gebracht unsicher zu sein. Wann und wie biete ich einem Rollstuhlfahrer Hilfe an?

Wie begrüße ich einen Menschen, der nur einen Armrest hat? Wie kommuniziere ich mit einem Gebärdenden? Wie unterrichte ich in einer Klasse in der 24 verschiedene Kinder 24 verschiedene Lernpläne haben?

Wenn man den Gedanken der Inklusion Ernst nimmt ist die Antwort nicht schwer:

Man profitiert von den Erfahrungen anderer. Es gibt eine lange Tradition gemeinsamen Unterrichtens – diese Schulen geben ihre Erfahrungen gern weiter. Es gibt eine Tradition inklusiven Gemeindelebens, es gibt eine Tradition gemeinsamen Lebens.

Man muss nicht alles neu erfinden, einige haben schon ganz viele Erfahrungen gemacht, man kann von ihnen lernen.